

# OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

44. Jahrgang

1990

Heft 3

Herausgegeben vom Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich

---

Adolf Leidlmair Europa – Einheit in der Vielfalt	187
Siegfried Haider Die Hauptstadtfrage im Lande ob der Enns	200
Friedrich Berger Linz–Prag Ein Schienenweg im Spiegel der Zeit	213
Alfred E. Katzenberger Heimische Schmetterlinge gestern und heute	219
Fritz Fellner „Das Müllerleben hat Gott gegeben“ Mühlen an der Malsch	237
<hr/>	
Hinterglassymposion in Sandl (Hermine Aigner)	242
Fund einer römischen Münze in Sierning (Max Danner)	243
Der Dudelsack in der österreichischen Volksmusik (Rudolf Lughofer)	244
Ein Finanzskandal vor 310 Jahren (Herbert Bezdek)	246
<hr/>	
Buchbesprechungen	250

---

# „Das Müllerleben hat Gott gegeben“ Mühlen an der Maltsch

Von Fritz Fellner

Südlich des Viehberges bei Sandl entspringt ein kleines Bächlein, der Hängerbach, der jedoch durch die zahlreichen Zuläufe rasch anschwillt. Er zieht sich in der Folge weiter nach Norden und gelangt nach Windhaag bei Freistadt. Kurz nach der Ortschaft mündet er in die Maltsch, die bis Wulowitz die Grenze zwischen dem Mühlviertel und der ČSFR bildet. An dieser etwa 18 Kilometer langen Strecke befinden oder befanden sich mehr als 25 wasserbetriebene Werke,<sup>1</sup> also durchschnittlich alle 700 Meter ein Werk. Die Mühlbäche mußten so angelegt werden, daß einerseits die Werke möglichst viel Energie für ihren Betrieb erhielten, andererseits aber die Nachbarwerke (die sogenannten „Ober- und Unterlieger“) nicht behindert wurden. Unter diesen Werken waren 16 Mühlen, die für die umliegenden Bauern das Getreide zu Mehl vermahlten. Heute sind alle Mühlen stillgelegt.

Der Lexmüller<sup>2</sup> betrieb seine Mühle bis 1955. Er erzählte gerne von jener Zeit, als das Mühlrad seine Walzenstühle und Mahlgänge, seine Schälmaschine und Elevatoren antrieb.

„Das Müllerleben hat Gott gegeben, aber das Mahlen in der Nacht hat der Teufel aufgebracht!“ Dieser Satz steht handgeschrieben auf einer Holzwand in der alten Mahlstube der Lexmühle. Hier hat der Müller seinen Unmut über die endlosen Nachtwachen zum Ausdruck

gebracht. Denn der Müller mußte auch in der Nacht mit all seinen Sinnen bei der Arbeit sein. Er konnte sich zwar in der Mahlstube für gewisse Zeiten zur Ruhe begeben, aber einen durchgehenden Schlaf fand er nicht. Eine Glocke erinnerte ihn daran, daß er neues Getreide

<sup>1</sup> Das sind: Hacklbrunner-Mühle in Sandl an der Maltsch, die Alte Säge (Herrschaftssäge) an der Maltsch, die Fuchsmühle auf böhmischer Seite (der Müller erzeugte auch Dachschindeln), die Pölmühle in Oberschlag, eine Mühle und Säge an einem Nebenbach des Hängerbaches, die Obere Leithenmühle, die Untere Leithenmühle, die Firnsingmühle, die Schlöglmühle, die Prachhofmühle, die Mühlbacher-Hammerschmiede am Oberwindhaager Bach, das Sengstschmied-E-Werk in Windhaag, die Felbermühle, der Hofwieshammer (heute das Freilichtmuseum Hofwieshammer), die Dorf-mühle in Mairspindt, der böhmische Hammerschmied Kovarš kurz vor dem Zusammenfluß von Felberbach (so heißt der Hängerbach ab der Felbermühle) und Maltsch auf böhmischer Seite, der Pinecker-Hammer (Kregl), der Breithammer an der Maltsch (gehörte zum Rösslhammer und bereitete das Roheisen auf), der Rösslhammer, der Zettwinger Hammerschmied (Pruckner) in der ehemaligen Ortschaft Zettwing, die Lexmühle, der böhmische Karpfenhammer, der Geyerhammer, die Hausmühle Wiltschko auf böhmischer Seite, die Hausruckmühle, die Mittermühle (Rasch) in Leopoldschlag, die Hackermühle, die Stiegersdorfer Mühle und schließlich der Hammerschmied in Wulowitz.

<sup>2</sup> Alois Greul (1920–1989), Müller- und Säge-meister, Hammern 6, Gemeinde Leopoldschlag,



Die Lexmühle in Hammern, Gemeinde Leopoldschlag, erhielt die heutige Form nach Umbauten im Jahre 1793 (Jahreszahlen auf dem Rüstbaum in der Stube und auf einer Steinplatte bei der Säge). Von 1921 bis 1938 war hier das tschechoslowakische Zollamt untergebracht, bis 1938 wurde ein Gasthaus geführt und bis 1955 die Mühle betrieben. Foto: Fritz Fellner

nachschütten mußte, denn die Steine durften nicht leer laufen.<sup>3</sup>

Der Gang der Mühle mußte laufend überprüft werden. Der Müller hörte, ob alles in Ordnung war oder ob sich der Gang der Mühle mit den zahlreichen Transmissionen, Kempfenrädern und den sonstigen bewegenden Teilen veränderte. „Dreimal abkempt ist soviel wie einmal abbrennt.“ Dieser Ausspruch beweist die Wichtigkeit der Überwachung des Werkes. Ein „Abkempfen“ war gefürchtet, weil es umfangreiche Reparaturen und den Stillstand des Werkes nach sich zog. Die Kempfenräder setzten die Bewegung des Wasserrades in die

Drehbewegung des Mühlsteines, des „Läufers“, um. Das Stirnrad und das Winkelrad waren aus Holz gefertigt und hatten auch hölzerne Zähne. Bei einem Abkempfen, sozusagen einem Getriebeschaden in der Mühle, mußte der gesamte Übertragungsmechanismus erneuert oder zumindest gründlich repariert werden, denn die hölzernen Zähne hielten einem Ungleichlaufen nicht stand.

<sup>3</sup> Eine sehr gute Beschreibung des Müllerlebens gibt Rudolf Ortner, der Eigentümer der Sonnmühle in Tragwein. Heimatbuch von Tragwein (S. 296–300). Freistadt 1987.



*In der Mahlstube der Lexmühle steht heute noch ein einfacher Walzenstuhl, der den steinernen Mahlengang abgelöst hat. Beim Walzenstuhl besorgten zwei geriffelte Stahlwalzen statt der sich drehenden Steine den Mahlvorgang.* Foto: Fritz Fellner

Die Reparaturen an den Holzteilen einer Mühle führten Zimmerleute durch. Sie waren viele Monate im Jahr auf der Stör und speziell ausgebildete Fachkräfte. Sie selbst hörten es auch nicht gerne, wenn man sie Zimmerleute nannte, denn ihre Arbeit bestand in der Reparatur und im Bau der Mühlräder und in der Wartung und Betreuung der Kempenräder.

Für die Lexmühle arbeiteten entweder die Zimmerleute Strauß und Pöschko aus St. Oswald bei Freistadt oder der Nußbaumer und der Sautner

aus Obersinnettschlag aus dem Böhmisches. Sie zogen von Werk zu Werk und boten ihre Dienste an. Ein Wasserrad konnten zwei Zimmerleute in vierzehntägiger Arbeit bauen. Sie trugen sämtliche Werkzeuge in großen Holzkisten, die sie mit breitem Ledergurt geschultert hatten, mit sich. Quartier bezogen sie beim jeweiligen Arbeitgeber, der auch für die Kost aufkam. Die Mühlräder wurden aus Lärchen- oder Kiefernholz gefertigt. Die Müller lagerten schon einige Zeit vor dem Neubau eines Rades das Holz. Denn alle zehn bis fünfzehn Jahre war es zu erneuern. Das Holz mußte gut durchgetrocknet und natürlich von bester Qualität sein. Die Kunden der Lexmühle kamen aus Windhaag, Mairspindt, Zettwing, Oppolz, Böhmdorf, Johannesdorf, Zirnetschlag, Untersinnettschlag und Leopoldschlag. Die größeren Bauern hatten eigene Wagen zum Transport des Getreides und des Mehles. Jeder hatte seine eigenen Mehlsäcke, die am Boden mit Leder besetzt waren. Der Müller erhielt als „Maut“ zehn Prozent des Getreides, vier Prozent gingen beim Mahlvorgang verloren („Verstaubung“).<sup>4</sup> Es wurden Mehlsorten I., II. und III. Qualität erzeugt. Das Mehl I. Qualität wurde zum Zubereiten feiner Mehlspeisen, wie Knödel und Strudel, verwendet, aus der II. Qualität („weißes Mehl“) und der III. Qualität wurde Brot gebacken. Der Anteil an Futtermehl (z. B. Kleie) betrug 26 Prozent an der Gesamtausbeute. Ge-

<sup>4</sup> Rudolf Ortner aus Tragwein (siehe Anm. 3) berichtet von drei Prozent Verstaubung und zehn Prozent Maut. „Der Kunde hatte nichts zu bezahlen, außer der Bauer war nobel und gab dem Müllerburschen ein Trinkgeld, was dieser gerne entgegennahm.“

lang einer Bäuerin eine Speise nicht, so hatte der Müller die Schuld daran, er hatte das Getreide „vermahlen“. Bei den Müllern waren die jungen Bäuerinnen gefürchtet, die noch keine Routine im Brotbacken und im Heizen des Backofens hatten. So mancher mißratene Laib Brot wurde auf die Unfähigkeit des Müllers zurückgeführt.<sup>5</sup> Auch die Tratschereien der Bäuerinnen beim Kirchgang konnten für den einzelnen Müller von Nachteil sein. Jede pries „ihren Müller“, sodaß bei der großen Konkurrenz durch Getratsche die Kunden ungerechtfertigterweise abgeworben wurden.

Für die Qualität des Mehles waren von ausschlaggebender Bedeutung die Reinheit<sup>6</sup> und Ausgereiftheit des Getreides. Es mußte „resch“, d. h. gut getrocknet, sein, damit keine Schimmelbildung auftreten konnte. Ferner sollte es frei von jeder Verunreinigung, wie Unkrautsamen, Steinen, Erdklumpen und dergleichen, sein. Der Müller putzte zwar das angelieferte Getreide mit Aspirateur und Trieur, aber jede Verunreinigung konnte er auch nicht entfernen. Besonders die Feuchtigkeit war vielfach ein Problem. Jene Landwirte, die das Getreide im sogenannten Hüttenkasten aufbewahrten, hatten die beste Qualität, denn die Körner waren bei dieser Lagerungsart von oben und von unten gut belüftet. Auch ein oftmaliges Umschaukeln des Getreides während der Lagerung war von Vorteil. Viele Bauern lagerten die doppelte Menge an benötigtem Brotgetreide, um im Krisenfall genug Reserven zu haben. Die kleineren und ärmeren Landwirte konnten sich dies jedoch nicht leisten, sie lebten wirklich von der Hand in den Mund. Auch die schlechteren Lagen waren benachteiligt. So waren die Bauern mit ihrem Getreide

aus Unterwald, Sandl und Buchers nicht gern gesehene Kunden, denn ihr Roggen war kümmelgroß und hatte geringe Ausbeute an Mehl.<sup>7</sup> Es fehlte der „pralle“ Kern, das Innerste des Kornes, aus dem das hochwertige Mehl gewonnen werden konnte. Diese bedauernswerten Leute fuhren von Mühle zu Mühle, und oft wurden sie abgewiesen.

Ein Fest für Müller war der „Jahrtag“ in Zettwing an der Maltsh.<sup>8</sup> Am letzten Sonntag im Jänner trafen sich alle „Eingezunfteten“<sup>9</sup> zu einem feierlichen Kirchgang mit Fahنشmuck und Blasmusikbegleitung. Zum Jahrtag wurden hier die Lehrlinge der Müllerzunft aufgedungen und freigesprochen. Und die Tanzunterhaltung, zu der die Bevölkerung der Umgebung gerne kam, dauerte

<sup>5</sup> Eine gute Beschreibung des Backvorganges liefern Fritz und Thilde Lichtenauer in: OÖ. Hbl., 41. Jg., H. 1, 1987. S. 3–10.

<sup>6</sup> Alois Brandstetter schildert in seinem Roman „Die Mühle“ (Residenz-Verlag, Salzburg, 1981) sehr drastisch die verschiedenen Verunreinigungsgrade des Getreides.

<sup>7</sup> Nach Auskunft des Lexmüllers hat sich die Qualität des Getreide aus diesen Ungünstlagen in den letzten Jahrzehnten stark verbessert. Gründe dafür waren die Züchtung neuer Sorten und die Verbesserung der Düngung.

<sup>8</sup> Die Ortschaft Zettwing (Cetviny) an der Maltsh wurde erstmals 1325 urkundlich als Zetbune erwähnt (Urkundenbuch des Stiftes Hohenfurt). Der Ort war durchwegs von Deutschsprachigen bewohnt. Es bestand reger Verkehr zwischen den Zettwingern und den Windhaagern und Leopoldschlägern. Bei der Lexmühle gab es eine Bogenbrücke und von 1921 bis 1938 ein tschechisches und ein österreichisches Zollamt.

<sup>9</sup> Im Heimathaus Freistadt gibt es zahlreiche Ausstellungsstücke, die die einstige Bedeutung der Zünfte und Innungen für die Gewerbetreibenden bezeugen.



Zettwing (Cetviny) an der Malsch auf böhmischem Gebiet. Hier wurde der „Jahrtag“ der Müller alljährlich abgehalten. Foto: kolorierte Postkarte aus den zwanziger Jahren, Freiwald-Archiv

bis Mitternacht. Der letzte Jahrtag in Zettwing fand 1938 statt. Dieses Jahr brachte auch für viele Müller das Ende ihrer Tätigkeit. Die Müller und die Gesellen mußten in den Krieg, viele kehrten nicht mehr zurück. Durch die Lebensmittelbewirtschaftung und die Industrialisierung der Lebensmittelerzeugung während des Zweiten Weltkrieges wurden diese Kleinbetriebe überflüssig. Nach dem Zweiten Weltkrieg hörte man nur mehr selten das „Klappern der Mühle am rauschenden Bach“.<sup>10</sup>

Der Lexmüller füllte 1955 zum letzten Mal Getreide in den Walzenstuhl, überprüfte zum letzten Mal die Transmissionen und ärgerte sich zum letzten Mal über die mangelnde Qualität des an-

gelieferten Getreides. Aber er dachte auch gerne zurück an die endlos langen Nächte mit leichtem Schlaf, an die ersten Sonnenstrahlen, die morgens in die staubige Mahlstube fielen oder an den „Jahrtag“ in Zettwing.

<sup>10</sup> Das Zukunftsforum Freiwald, ein Zusammenschluß von sechs Freiwaldgemeinden im Rahmen der Dorfentwicklung, versucht alte Handwerkstraditionen wiederzubeleben. So bestehen Projekte für die Wiedererrichtung von Mühlen u. a. in Rainbach. Die Bruckmühle an der Aist ist in ihrer ursprünglichen Form noch erhalten und eignet sich vorzüglich, das alte Müllerhandwerk den Menschen des ausgehenden 20. Jahrhunderts zu zeigen.